

Zur Diachronie der Modalverben: sollen zwischen Temporalität, Modalität und Evidentialität

Sonja Zeman

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Zeman, Sonja. 2013. "Zur Diachronie der Modalverben: sollen zwischen Temporalität, Modalität und Evidentialität." In *Funktionen von Modalität*, edited by Werner Abraham and Elisabeth Leiss, 335–66. Berlin: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110333091.335>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Sonja Zeman

Zur Diachronie der Modalverben: *sollen* zwischen Temporalität, Modalität und Evidentialität¹

Abstract: Vor dem Hintergrund der allgemeinen Frage nach dem Verhältnis von Modalität und Temporalität diskutiert der Artikel exemplarisch die diachrone Ausprägung temporaler, reportiver und epistemischer Modalverbarten des Modalverbs *sollen*. Im Mittelpunkt steht die Verwendung von mhd. *suln* + Inf. zum Ausdruck zukünftigen Zeitbezugs, die aus zwei Perspektiven problematisiert wird: Während sich aus der Temporalitätsperspektive eine Beschreibung als „Futur-Periphrase“ als unzureichend erweist, um die Polysemie der Form erfassen zu können, greift gleichermaßen aus der Modalitätsperspektive eine Ableitung aus dem lexikalischen Quell-Konzept zu kurz. Unter Bezugsetzung der zeitreferentiellen Werte und modalen Bedeutungskomponenten wird vielmehr dafür argumentiert, dass sich futurische wie evidentiell-epistemische Lesarten unter Bezug auf eine ‚de dicto‘-Komponente aus der relationalen Struktur des Modalverbs ableiten lassen. Aus dieser Perspektive ergibt sich ein modifizierter Blick auf die „Futur-Periphrasen“, dessen Konsequenzen abschließend am empirischen Datenmaterial zu diskutieren sind.

1 Die Diachronie der Modalverben im Deutschen

It is not the case that there is linear “evolution” from root modality/deonticity to epistemicity [...]. (Leiss 2012a: 191)

Der Blick in die Handbücher gibt bezüglich der Diachronie der Modalverben im Deutschen zunächst ein relativ einheitliches Bild: „Die ahd. Verben *mugan*, *kunnan*, *muozan*, *durfan*, *sculan* und *wellen* stellen – unter diversen semantischen Bedeutungsveränderungen (vgl. ausführlich Fritz/Gloning (Hrsg.) 1997) – die formale Grammatikalisierungsquelle für die spätere Ausprägung der Modalverben im Gegenwartsdeutschen. Die epistemischen Lesarten, wie sie für die Klassifizierung eines Modalverb-Paradigmas als definierendes Kriterium ange-

¹ Wertvolle Kommentare zu diesem Beitrag gehen auf Werner Abraham, Elisabeth Leiss, Michail L. Kotin sowie zwei anonyme Gutachter zurück, denen ich hierfür meinen Dank aussprechen möchte.

sehen werden, grammatisieren sich dagegen erst aus den grundmodalen Bedeutungsanteilen und bilden ein späteres Entwicklungsstadium, deren Ausprägung im Deutschen gemeinhin auf das 16. Jh. datiert wird (vgl. u.a. Fritz 1991: 46, 1997; Diewald 1999; Axel 2001; Maché 2008: 387). Der Grund für das späte Aufkommen der epistemischen Lesarten wird als eine Folge der Beteiligung der Modalverben im Grammatikalisierungsprozess als Futurmarker gesehen, da angenommen wird, dass die Verwendung der Modalverben ahd. *sculan* sowie mhd. *suln*, *wellen* und *müezen* als „Futur-Periphrasen“ (u.a. Behaghel 1924: §689; Paul et al. 2007: §S12) einer früheren Ausprägung epistemischer Lesarten entgegensteht (u.a. Paul et al. 1998: §314 Anm. 1; Diewald 1999: 418; Schmid 2000: 19). Erst mit der Etablierung der *werden*-Fügung als „reine abstracte“ Form des Futurums (Grimm 1898/1989: 212) werden die Modalverben von ihrer Futurfunktion „entlastet“ (Schmid 2000: 19) und damit frei für die Grammatikalisierung epistemischer Lesarten.

Auf den zweiten Blick erweist sich dieses zunächst klare Bild jedoch alles andere als unproblematisch. Offen bleibt etwa die Frage bezüglich der Grammatikalisierung der epistemischen Lesarten: Während Maché (2009: 42) zufolge „kaum ein Ansatz bestreitet, dass sich die epistemischen Formen erst im Laufe der Zeit aus den zirkumstantiellen heraus grammatisiert haben“, ist die Datierung ihrer Entstehung in der Literatur nicht einheitlich geklärt: Gegen die geläufige Einordnung der Entstehung der epistemischen Lesarten in das 16. Jh. hält Fritz (1991: 36) unter Bezug auf die textsortenspezifische Kontextsensitivität der Modalverben die fehlende Belegzahl epistemischer Lesarten für ein Resultat der Textsortenwahl der untersuchten Korpora und damit eine Frühdatierung der epistemischen Lesarten für das Mhd. für wahrscheinlich – eine Ansicht, wie sie ebenfalls von Müller 2001 vertreten wird. Krause 1997 sowie Schönherr (2010: 81) postulieren epistemische Lesarten bereits für das Ahd. Eine frühe Datierung setzt auch Leiss 2008, 2012a an, die vor dem Hintergrund eines diachronen Modells aspektuell ausgelöster Reinterpretationsprozesse von epistemischen Verwendungen bereits im Gotischen ausgeht. Ihre Modellierung basiert auf den grundlegenden Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Aspekt und Modalität (vgl. Abraham 1991; Abraham 2008b), die als synchrone Ableitungsmechanismen epistemischer Lesarten gefasst werden und damit eine frühe Existenz epistemischer Lesarten axiomatisch implizieren. Eine lineare Entwicklung von Grundmodalität zu Epistemizität, wie sie u.a. von Traugott 1989 und Langacker 1999 angenommen wird, ist damit grundsätzlich zurückzuweisen (vgl. Abraham 2011: 133; Leiss 2012a: 191).

Auch die Frage, inwieweit die Ausprägung futurischer Lesarten den Grammatikalisierungsprozess der epistemischen Lesart blockiert, bleibt unklarer, als es die Darstellung in den Handbüchern suggeriert: Problematisch erweist sich

diesbezüglich aus methodischer Sicht insbesondere die Beobachtung, dass grundmodale und temporale Lesarten innerhalb der historischen Texte nur schwer voneinander abgegrenzt werden können, so dass das Verhältnis zwischen Temporalität und Modalität innerhalb des Grammatikalisierungsprozesses der Modalverben weitgehend ungeklärt ist. Auch vor diesem Hintergrund bleibt das Bild einer geradlinigen Entwicklung damit fraglich.

Die Frage nach der Interdependenz grundmodaler, temporaler und epistemischer Lesarten stellt im Folgenden den Ausgangspunkt für einen Blick auf die Diachronie der Modalverben. Da eine einheitliche Untersuchung des gesamten Modalverb-Paradigmas aufgrund der Heterogenität der Klasse der Modalverben diesbezüglich zu undifferenziert bleiben würde, beschränken sich die folgenden Ausführungen exemplarisch auf die Form *suln* + Inf., die sich sowohl hinsichtlich ihrer Frequenz als häufigstes Modalverb als auch aufgrund der Bewertung als häufigster Futur-Indikator im Mhd. (vgl. G. Fritz 2000: 267; Schmid 2000: 11) hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis temporaler und modaler Bedeutungskomponenten für die Diachronie der Modalverben als besonders ausschlußreich zeigt. In dieser Hinsicht ist die Fügung aus zwei komplementären Perspektiven in den Blick zu nehmen: Anhand einer empirischen Datenanalyse wird zunächst zu überprüfen sein, inwieweit die Form *suln* + Inf. im Mhd. als „Futur-Periphrase“ beschrieben werden kann (Abschnitt 2). Anschließend wird in Abschnitt 3 die Frage nach den modalen Bedeutungskomponenten gestellt. Insgesamt wird sich unter Engführung der beiden Perspektiven in Abschnitt 4 zeigen, dass weder eine Bewertung als Futur-Periphrase noch eine Klassifikation als ausschließlich grundmodales Modalverb der mhd. Form *suln* + Inf. gerecht werden kann. Unter Bezugsetzung der zeitreferentiellen Werte der Form und ihrer modalen Bedeutungskomponenten ergibt sich dagegen ein modifizierter Blick auf die „Futur-Periphrasen“, dessen Konsequenzen abschließend am empirischen Datenmaterial zu diskutieren sind.

2 Perspektive I: *suln* + Inf. als temporale Form

Der Zukunftbezug [sic] ergibt sich bereits aus der Thematik selbst [...].
(Schmid 2000: 11, Fn. 24)

Es ist aus den historischen Grammatiken hinreichend bekannt, dass von den späteren Modalverben des Deutschen *sollen*, *müssen* und *wollen* + Inf. in den älteren Sprachstufen nicht nur als Grundmodale, sondern bis ins 17. Jh. zudem als Futurumschreibungen Verwendung finden. Als häufigste Futur-Periphrase

neben dem Präsens gilt dabei unumstritten die Form *sculan/suln* + Inf., deren Gebrauch zur Kodierung zukünftigen Zeitbezugs bereits im Ahd. belegt ist (vgl. u.a. Braune/Eggers 1987: §301; Schrodt 2004: §S4; Diewald 1999: 321). Den Grammatiken zufolge nimmt die Frequenz der Form *suln* + Inf. mit dem Entstehen des *werden*-Futurs im 14. Jh. kontinuierlich ab, bleibt bis zu dessen vollständiger Grammatikalisierung im 16. Jh. (vgl. Oubouzar 1974: 65) aber im System integriert, so dass im Fnhd. drei gleichwertige Möglichkeiten der Kodierung zukünftigen Zeitbezugs vorhanden sind, wie sie Schmid 2009 in seiner „Einführung in die deutsche Sprachgeschichte“ anhand eines Vergleichs von Endzeit-prophezeiungen des 15. Jhs. demonstriert:

- (1) Zukunftsbezug in Endzeitprophezeiungen des 15. Jhs.
 - a) Präsens:
An dem ersten tag so lainet sich das mer auff vierzig klafftern vber all perg.
 - b) MV + Infinitiv:
An dem ersten sal daz mer uff stigin völlig virzig mannes crafft.
 - c) *werden* + Infinitiv:
Das erst zaychen ist, das sich das mer aufheben vnd recken wirt vierzigellen pogem höch vber dy höchsten perg.
[Belege aus Schmid 2009: 192]²

Trotz der einheitlichen Bewertung der Form *suln* + Inf. in der Literatur als häufigste Futur-Periphrase in den älteren Sprachstufen zeigt es sich dennoch als paradox, dass eindeutige empirische Belege für die Kodierung der Zukunft selten sind, vgl. bereits Behaghel 1924:

Im Hochdeutschen ist von der ältesten Zeit bis zum Ausgang des Mhd. *scal* mit Infin. die bevorzugte Umschreibung [des Futurs; Anm. SZ]; allerdings sind sichere Beispiele stets wenig zahlreich [...]: (Behaghel 1924: §689)

² Im Abgleich mit Schmid 2000 sind für die Belege in Schmid 2009 folgende Quellen anzugeben:

(1a): München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm. 26681 (15. Jh.), Vorsatzblatt.

(1b): Ohne Angabe in Schmid 2000.

(1c): München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm. 29, fol. 48r-49r (2. Viertel 15. Jh.).

Alle Belege stammen aus dem „15-Zeichen-Korpus“ von Schmid 2000, das 100 volkssprachliche Versionen der Prophezeiung der Vorzeichen des Jüngsten Gerichts umfasst.

„Sichere Beispiele“ sind vor allem deswegen schwer zu finden, weil die Textbelege von MV + Inf. häufig keine eindeutige Interpretation als „modal“ oder „temporal“ zulassen. Diese Problematik zeigt sich nicht nur spezifisch in Bezug auf die historischen Sprachstufen, sondern als allgemeine Schwierigkeit bei der Identifizierung von Futurtempora (vgl. Comrie 1989: 51), wie sie sich u.a. auch in der Diskussion um das gegenwärtssprachliche *werden*-Futur widerspiegelt, dem ebenfalls temporale wie modale Lesarten zukommen (vgl. zu einem Überblick Leiss 1992: 192ff.; Th. Fritz 2000: 24ff.). In Bezug auf die Frage, welche Bedeutungskomponenten der Form inhärent sind, stellt sich für Analysen im historischen Kontext die methodische Frage umso dringlicher, als auf semantische Testverfahren, die muttersprachliche Kompetenz erfordern, verzichtet werden muss. Die übliche Methode zur Identifizierung futurischer Lesarten in historischen Texten bildet daher die Kontextanalyse: Bezieht sich der Inhalt auf zukünftige Ereignisse, ist zugleich zu schließen, dass sich der Zukunftsbezug durch die jeweils verwendete grammatische Form kodieren lasse (vgl. auch das obige Eingangszitat von Schmid 2000). Als Entscheidungskriterium gilt nach Pfefferkorn (2005: 314) etwa „das Vorliegen von Texten oder Teiltexten, die als Prophezeiung, Prognose oder Ankündigung interpretiert werden können, weiterhin das Vorhandensein eines Temporaladverbs oder einer Zeitangabe“ (Pfefferkorn 2005: 314).

Neben dem Einwand, dass das Vorhandensein eines Temporaladverbs auch dahingehend interpretiert werden könnte, dass eine der Verbalform inhärente Zukunftsbedeutung gerade nicht vorliege, erweist sich eine derartige „Methode“ zudem in weiterer Hinsicht als problematisch: Zum einen ist die Suche nach einer Futur-Kategorie in Analogie zur ontologischen Dreiteilung „Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft“ durch die Annahme eines dreigliedrigen Tempus-Systems geprägt, wie es i.d.R. auch der Klassifizierung der nhd. Tempora zugrunde gelegt wird, sich übereinzelsprachlich aber nicht als universal erweist. Zudem vernachlässigt eine Rückprojektion des gegenwartsdeutschen Tempus-Systems, dass innerhalb des historisch-kulturellen Bedingungsgefüges keine diachrone Konstanz von konzeptionellen Werten wie „Faktizität“ und „Zukunft“ präsupponiert werden kann, so dass auch das makrostrukturelle Diskursverhältnis bei der Beschreibung zu berücksichtigen ist (vgl. Kotin 2011; Schmid 2000: 9). Die Entscheidung, ob es sich bei einer Form um einen zukünftigen Zeitbezug handelt, ist laut Behaghel daher häufig „so schwer, daß man mitunter gar erst die theologische Auffassung des Inhalts erwägen muß“ (Behaghel 1924: §689 Fn. 1). Vor diesem Hintergrund impliziert die Suchrichtung nach Kontexten, die einen zukünftigen Zeitbezug bedingen, die Existenz einer Futurkategorie, wie sie einzelsprachlich nicht a priori vorauszusetzen ist. Gerade die in (1) angeführten Belege von Schmid 2009 zeigen diesbezüglich,

dass der Bezug auf die Zukunft durch unterschiedliche Mittel erfolgen kann, ohne damit notwendigerweise eine Kategorisierung der Formen als „Futur-Tempus“ zu bedingen. Die Interpretation der einzelnen Belege bleibt damit anhand einer rein kontextuellen Analyse häufig fraglich, so dass in (2) etwa kaum zu entscheiden ist, ob die temporale oder grundmodale Lesart dominiert:³

- (2) *ist diu sèle totlīch? sol si ersterben unt anderstunt lebentech werden?*
 ,Ist die Seele sterblich? Soll / muss / wird sie absterben und abermals lebendig werden?‘

oder sol si in dem fiwer verbrinnen, sô si vert hinnen?
 ,Oder soll / muss / wird sie im Feuer verbrennen, wenn sie von hinten fährt?‘

[*Kaiserchronik*, 1135/55; Kali-Korpus Position 13718]⁴

Der jeweilige Anteil der modalen bzw. temporalen Bedeutungskomponente schwankt Paul et al. (2007: §S12) zufolge damit „von Fall zu Fall“. Gleichzeitig können innerhalb desselben Textes „in kürzestem Abstand überwiegend modale und überwiegend temporale Bedeutung wechseln“ (Paul et al. 2007: §S12), so dass sich die Frage stellt, welche Faktoren eine Monosemierung der Form bewirken können. Leiss (2008, 2012a) geht diesbezüglich davon aus, dass die Differenzierung temporaler und modaler Lesarten der Modalverben aspektuell bedingt ist und setzt in Rückgriff auf die empirische Untersuchung zum Ahd. von Scaffidi-Abbate 1981 und die Generalisierungen zum Zusammenhang von Aspekt und Modalität nach Abraham 1991 folgende Regularität an: Kombinieren sich Modalverben mit dem Infinitiv eines perfektiven Vollverbs, ergibt sich eine grundmodale Lesart. In Verbindung mit dem Infinitiv imperfektiver Verben bilden die Modalverben dagegen eine analytische Futur-Periphrase. Wird, wie in generischen Sätzen, ein derartiger Zeitbezug verhindert, prägen sich epistemische Lesarten aus (vgl. Leiss 2008: 30f.). Vor dem Hintergrund dieser Arbeitshypothese wäre für den obigen Beleg (2) damit von einer grundmodalen

³ Zukünftiger Zeitbezug wird im Folgenden bei der Übersetzung der mhd. Beispiele durch die Form *werden* + Inf. indiziert. Aufgrund der bereits angesprochenen modalen Komponenten des *werden*-„Futurs“ ist dieses Verfahren nicht unproblematisch, da eine mögliche Substitution durch *werden* + Inf. noch nicht auf eine eindeutig temporale Bedeutung schließen lässt. Dennoch ist die negative Evidenz aussagekräftig: Ist kein Ersatz durch das *werden*-Futur möglich, ist i.d.R. auch die Möglichkeit einer temporalen Bedeutung ausgeschlossen.

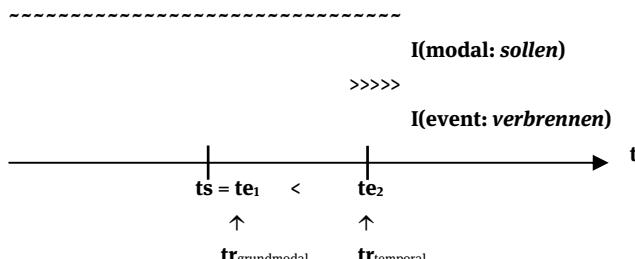
⁴ Zitiert aus dem Kali-Korpus der Leibniz-Universität Hannover; URL: <http://www.kali.uni-hannover.de> (15.09.12).

Lesart auszugehen. Trotzdem ist dem Beleg kontextuell ein Bezug auf die Zukunft nicht abzusprechen. Dies rechtfertigt aber nicht notwendigerweise eine Klassifikation als Futur-Periphrase, da Modalverbkonstruktionen aufgrund ihrer Biphasigkeit grundsätzlich projektive Lesarten inhärieren können (vgl. Maché 2008: 403ff.; Abraham 2011: 132). Diese Biphasigkeit macht es notwendig, in Bezug auf die zeitreferentielle Beschreibung zwischen zwei Zeitintervallen zu unterscheiden, dem Zeitintervall des Modalverbs (te_1) und dem Zeitintervall des durch das Vollverb kodierten Ereignisses (te_2). Auch Beleg (3) kommt in dieser Hinsicht eine projektive Lesart zu: Das Zeitintervall, das durch das Modalverb bezeichnet wird, überlappt mit der präsentischen Sprechzeit ts . Das Ereignis des Verbrennens ist dagegen nachzeitig zur Sprechzeit und damit „in der Zukunft“ zu verorten:

- (3) *Die Seele soll im Feuer verbrennen.*

Trotz einer inhärent projektiven Semantik wird im Gegenwartsdeutschen die Form *sollen* + Inf. jedoch nicht als „Futur-Periphrase“ beschrieben, da der Fokus der Bedeutung auf dem durch das Modalverb kodierten Intervall liegt, welches mit der Sprechzeit überlappt, während eine deiktische Verschiebung der Referenzzeit bzw. des temporalen Perspektivenpunkts unterbleibt. Der Unterschied einer projektiven Modalverb- gegenüber einer Tempus-Semantik ist damit in der Fokusverlagerung der Referenzzeit auf das nachzeitige Ereignis-Intervall zu sehen, vgl. (4):

- (4) Biphasigkeit der Modalverben: grundmodal-projektive vs. temporale
Lesart



(I = Intervall; ts = Sprechzeit; te = Ereigniszeit; tr = Referenzzeit im Sinn eines temporalen Perspektivenpunkts)

Eine „projektive“ Semantik ist in diesem Sinn nicht nur *suln* + Inf. zuzusprechen, sondern auch Modalverben, die in der Literatur nicht als Futur-Periphrasen interpretiert werden, vgl. (5):

- (5) *ir muget alle mit êren | sîn mîn genôze an dirre var, |*
 ,ihr könntt alle ehrenvoll meine ebenbürtigen Gefährten sein auf dieser
 Fahrt,‘
 ,ihr werdet alle ehrenvoll meine ebenbürtigen Gefährten auf dieser
 Fahrt sein können,‘
 und wizzet daz ich iuch bewar | beide naht unde tac,
 ,iund sollt wissen, dass ich euch | Tag und Nacht beschützen werde.‘
 [Herzog Ernst, 1956ff.]

Die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen inhärenter Projektivität und futurischer Temporalität der Modalverben ist damit auch bei der Interpretation der Modalverben in den historischen Sprachstufen mit zu berücksichtigen. Dies gilt insbesondere für das Mhd., wo die aspektuellen Verhältnisse in Folge der Auflösung des Aspektsystems weitgehend opak sind, so dass die Regularitäten, wie sie von Leiss 2008, 2012a postuliert werden, nicht offen zutage treten. Während sich in Kombination mit ge-präfigierten und noch nicht lexikalisierten Verben, denen als Reliktformen des ursprünglichen Aspektsystems eine perfektive Semantik zugesprochen wird, die Tendenz zu grundmodalen Lesarten im Korpus weitgehend bestätigt,⁵ zeigt sich insbesondere die Interpretation einfacher Simplexverben als problematisch, vgl. (6):

- (6) *Hier sul wir daz himelrîche | koufen mit dem lebene.*
 ,Hier werden wir das Himmelreich mit unserem Leben erkaufen.‘
 ,Hier steht es uns nun an, das Himmelreich mit unserem Leben zu er-
 kaufen.‘
 [Herzog Ernst, 3744f.]

Die Aspektualität des Vollverbs im Infinitivkomplement ist in (6) nicht eindeutig zu klären. Auf der VP-Ebene liegt eine telische Lesart nahe, grundsätzlich ist eine grundmodale wie temporale Interpretation des Satzes jedoch nicht ausgeschlossen. Eine eindeutige Zuordnung auf der Wortebene erscheint für das Mhd.

⁵ Zur grundsätzlichen Präferenz ge-präfigierter Verben bei den Infinitivkomplementen der Modalverben vgl. auch Abraham (2008a: 340ff.), Leiss 2008, Maché 2008, Heindl 2009.

daher nicht möglich, so dass eine Klärung erst vor der Folie einer umfassenden Kenntnis der aspektuellen Abhängigkeitsverhältnisse zu erwarten wäre, wie sie zum bisherigen Forschungsstand nicht vorausgesetzt werden kann.⁶

Dass es sich auch bei den Belegen mit atelischen Infinitivkomplementen um eine projektive Lesart im obigen Sinn handelt, wird daran deutlich, dass die grundmodale Bedeutung in der Regel nicht gecancelt wird, vgl. (7-8):

- (7) *ich wil noch in sîm rîche
ein wîle mit im bûwen.* → grundmodal
projektiv

,Ich **will (werde)** noch in seinem Reich
eine Weile lang mit ihm leben.' [Herzog Ernst, 1226f.]

- (8) *ich muoz diz ellende lant bûwen
unz an den suontac,* → grundmodal
projektiv

,Ich **muss (werde)** in diesem fremden Land leben
bis zum Jüngsten Tag.'
[Herzog Ernst, 3566f.]

Zudem zeigt sich, dass auch in Verbindung mit imperfektiven Verben ein Bezug auf die Zukunft ausgeschlossen sein kann. Nach den Regularitäten von Leiss 2008, 2012a wäre in diesen Fällen eine epistemische Lesart zu erwarten, wobei ein Gleichzeitigkeitsverhältnis von Sprechzeit, Referenzzeit sowie den beiden Ereigniszeiten besteht. Folgendes Minimalpaar zeigt, dass aufgrund der Heterogenität der Modalverben der gleiche Kontext diesbezüglich jedoch zu unterschiedlichen Bedeutungen führen kann: Während in (9) eine epistemische Lesart naheliegt, da Ereignis- und Sprechzeit-Intervall überlappen, zeigt sich für *suln* + Inf. in Beleg (10) unter gleichen Kontextbedingungen der Aufforderungscharakter der Äußerung als dominant. Eine temporale Lesart erweist sich dagegen für beide Belege als unplausibel:

⁶ Das Gegenwartsdeutsche zeigt sich in dieser Hinsicht mit den mhd. Verhältnissen vergleichbar, als es erst kontextuell zur Auflösung der Ambiguität in Bezug auf die Simplexverben kommt. Vgl. das Beispiel (i) von Abraham (2011: 132), in dem erst durch das Adverb *gerade* die die epistemische Lesart eindeutig auslösende Gleichzeitigkeit der Ereigniszeiten sicher gestellt wird:

(i) a. *Er muss jetzt essen.* [± perfektiv] DMV/EMV
b. *Er muss jetzt gerade essen.* [- perfektiv] *DMV/EMV

(9) *sie wellent des gewis sîn* → epistemisch⁷

ich habe goldes die fluot.

,Sie wollen sich sicher sein,
dass ich Gold im Überfluss habe.'

(i.e., Sie behaupten von sich,
sie wüssten, dass ich Gold im Überfluss habe.)

* ,Sie werden sich sicher sein,
dass ich Gold im Überfluss habe.⁸

[Herzog Ernst, 1764f.]

(10) *er sol des gewis sîn,* → grundmodal

ez gestêt im niht vergebene.

≠ Futur

,Er soll sich dessen sicher sein,
es wird ihm keine Vergebung zukommen.'

* ,Er wird sich dessen sicher sein,
es wird ihm keine Vergebung zukommen.'

[Herzog Ernst, 1382f.]

In Bezug auf den zeitreferentiellen Wert ist damit festzuhalten, dass sich die Fügung *suln* + Inf. häufig als ambig in Bezug auf ihre grundmodalen und temporalen Bedeutungskomponenten erweist. Eine Fokusverlagerung der Referenzzeit vom Modalverb-Intervall auf das Intervall der Ereigniszeit, wie sie etwa für die englische Konstruktion *shall* + Inf. angesetzt wird, ist dagegen nicht anzunehmen, da eine grundmodale Bedeutung in der Regel weiter bestehen bleibt, vgl. auch Pfefferkorn 2005:

7 Die Interpretation als epistemische Lesart wird zusätzlich gestützt durch den Kontext, vgl. Herzog Ernst, 1758ff. in (ii):

(ii) *nu liget verwüestet mân lant,* ,nun liegt mein Land verwüstet,
beide beroubet und verhert. sowohl geplündert als auch verheert.
dar zuo hân ich gar verzert Dazu habe ich völlig aufgebraucht
alles daz ich ie gewan. alles, was ich jemals bekam.
nu wellent mînen schatz hân Nun wollen meinen Schatz haben
die lieben helfære mîn. meine lieben Helfer.
sie wellent des gewis sîn, Sie wollen sich sicher sein,
ich habe goldes die fluot. dass ich Gold im Überfluss habe.'

8 Die Übersetzung durch *werden* + Inf. erbringt den gleichen epistemischen Effekt wie die Verwendung des Modalverbs, so dass auch im Nhd. eine temporale Lesart in diesem Fall ausgeschlossen ist.

Oft scheinen die modale und die temporale Komponente gleichrangig nebeneinander zu stehen, eine rein temporale Bedeutung der entsprechenden Wendung ist selten. (Pfefferkorn 2005: 314)

Wenn nun davon auszugehen ist, dass *suln* + Inf. zwar eine projektive Lesart auslösen kann, allerdings keine temporale Lesart in dem Sinn, dass eine Verlagerung des Referenzpunktes auf das nachzeitige Ereignis-Intervall erfolgt, stellt sich die Frage, wie die Häufigkeit der *suln*-Konstruktion in den älteren Sprachstufen zu erklären ist, die in der Regel auf die Verwendung der Form als Futur-Periphrase zurückgeführt wird:

im Mhd. ist es [i.e. *suln*] eines der häufigsten bzw. das häufigste Modalverb [...]. Dieser starke Frequenzanstieg hängt mit der zunehmenden Verwendung zum Ausdruck zukünftiger Zeitreferenz zusammen. (Diewald 1999: 321)

Die hohe Frequenz bestätigt auch eine eigene Auszählung am mhd. Versepos *Herzog Ernst* (um 1200). Tabelle 1 zeigt, dass *suln* + Inf. im Mhd. unter den Modalverben die am häufigsten verwendete Form ist, wobei gerade der hohe Anteil der Präsensformen eine Abhängigkeit zur Verwendung als Futur-Periphrase nahe legt:

	PRÄS n	%	PRÄT n	%
<i>suln</i>	114	34,55%	58	15,18%
<i>wellen</i>	92	27,88%	102	26,70%
<i>müezen</i>	34	10,30%	75	19,63%
<i>mugen</i>	70	21,21%	100	26,18%
<i>kunnen</i>	16	4,85%	43	11,26%
<i>durfen</i>	4	1,21%	4	1,05%
Gesamt	330	100,00%	382	100,00%

Tab. 1: Frequentielle Verteilung der Modalverben im Versepos *Herzog Ernst* (um 1200).

Eine Überprüfung der zeitreferentiellen Werte der *suln*-Periphrase lässt dagegen auf eine andere Abhängigkeitsbeziehung schließen, vgl. Tabelle 2, die zeigt, dass bei weniger als der Hälfte der Belege eine zukunftsbezogene Lesart überhaupt möglich ist. In Tabelle 2 wird zudem deutlich, dass die Hälfte der Vorkommen von *suln* + Inf. auf Belege der 2. Person zurückzuführen sind, die imperativischen Charakter haben und damit zwar als im oben beschriebenen Sinn projektiv verstanden werden können, jedoch nicht als Futur-Periphrase anzusehen sind. Dies bestätigt auch die Substitutionsprobe: Keiner der Belege in der 2. Person kann durch die nhd. Form *werden* + Inf. wiedergegeben werden, wo-

bei sich die imperativische Verwendungsweise unabhängig von der Aspektualität des Infinitivkomplements zeigt.

	<i>suln</i> _{PRÄS} (gesamt)		werden-Test negativ		futur. Lesart möglich	
	n	%	n	%	n	%
1. PS	26	26,00%	2	7,69%	24	92,31%
2. PS	50	50,00%	50	100,00%	0	0,00%
3. PS	24	24,00%	16	66,67%	8	33,33%
gesamt	100	100,00%	68	68,00%	32	32,00%

Tab. 2: *suln*_{PRÄS} + Inf. (*Herzog Ernst*, um 1200): Zukunftsbezogene Lesarten in Abhängigkeit der Kategorie Person.

Die Häufigkeit der Vorkommen von *suln* + Inf. ist damit vornehmlich auf die Verwendungen der Form in imperativischer Funktion zurückzuführen. Dass dieses Ergebnis nicht als Zufallsresultat des untersuchten Korpus zu gelten hat, erscheint auch mit Blick auf die Ausführungen in Diewald 1999 plausibel, die in Bezug auf ein fnhd. Korpus zu einem ähnlichen Ergebnis kommt, die hohe Frequenz der „nichtreaktiv deontischen“ Belege hier aber als Textsortenspezifikum wertet:

Diese Verwendung [i.e. die Kodierung „nichtreaktiver deontischer Modaliät“ in Sätzen wie mhd. *Aber du sollst jm nicht folgen*, nhd. ‚Aber du sollst ihm nicht folgen‘; SZ] ist ausgesprochen häufig und verursacht die große Gesamtzahl der *sollen*-Belege. Es handelt sich hier mit Sicherheit um ein Textsortenspezifikum: die Schriften und Predigten haben ausgeprägten Anweisungscharakter [...]. (Diewald 1999: 324f.).

In Konsequenz der Beobachtungen zum mhd. Versepos ist dagegen davon auszugehen, dass sich die Präferenzen der *suln*-Periphrase vielmehr in Abhängigkeit zur Kategorie der Person sehen lassen, wie sie Tabelle 2 deutlich illustriert (vgl. auch Pfefferkorn 2005: 318ff.).

Insgesamt zeichnet sich damit ab, dass hinsichtlich der Frage nach der sprachlichen Perspektivierung der eindeutige Zukunftsbezug eines Textes nicht ausreicht, um den zeitreferentiellen Wert einer Form beurteilen zu können. Die Datenanalyse hat in dieser Hinsicht gezeigt, dass einer Bewertung der Form *suln* + Inf. als Futur-Periphrase mehrere Faktoren entgegenstehen: Neben dem geringen frequentiellen Anteil der Vorkommen mit temporaler Bedeutung zeigte sich vor dem Hintergrund der Unterscheidung projektiver und temporaler Lesarten als entscheidend, dass eine „reine“ Futur-Bedeutung im Sinn einer Verlagerung der Referenzzeit auf das nachzeitige Ereignisintervall nicht nachgewiesen werden konnte. Das Nebeneinander modaler und temporaler Bedeutungs-

komponenten wie die Verwendung der Form in imperativischer Lesart steht damit der Verwendung von *suln* + Inf. als „reiner“ Futur-Periphrase entgegen. Eine Isolierung der temporalen Bedeutung als alternative Interpretation zur grundmodalen Bedeutung im Sinn eines „isolierenden Kontexts“, wie sie als Voraussetzung für eine Grammatikalisierung zu einem Futurtempus gesehen wird, ist damit nicht gegeben (vgl. auch Diewald 1999: 419), so dass eine „stetige Entwicklung innerhalb des Mhd. von der modalen zur temporalen Bedeutung“ (Paul et al. 2007: §S12) daher trotz des Grammatikalisierungspotentials, das die Modalverben aufgrund ihrer inhärenten Projektivität grundsätzlich bereitstellen (vgl. Bybee/Pagliuca/Perkins 1994: 254ff.), nicht zu erwarten ist.⁹ Da die Form somit weder ausschließlich zum Ausdruck zukünftigen Zeitbezugs verwendet wird noch diesbezüglich die einzige Periphrase darstellt, ist die Fügung nach den Bewertungs-Kriterien von Comrie (1989: 52) damit nicht als grammatikalierte Tempusform anzusehen.¹⁰ Dies darf auch für die Periphrasen *wellen* und *müezen* gelten, die zwar ebenfalls projektive Lesarten auslösen können, deren grundmodale Bedeutungen aber gleichermaßen dominant bleiben.

Gleichzeitig erschließt sich vor diesem Hintergrund ein Blick auf die gegenseitige Interdependenz temporaler und modaler Bedeutungskomponenten. Anhand der Analyse der zeitreferentiellen Werte war deutlich geworden, dass die Ambiguität zwischen temporalen und modalen Lesarten der Form *suln* + Inf. durch ihre Zweiphasigkeit bedingt ist. Die Grammatikalisierung zu einem Futurtempus würde dabei eine Verlagerung der Referenzzeit auf das durch das Infinitivkomplement bezeichnete Ereignisintervall und damit eine Fokusverlagerung auf das nachzeitige Ereignis unter Tilgung des Ereignisintervalls des Modalverbs erfordern. Epistemische Lesarten sind dagegen durch die Gleichzeitigkeit der Ereignisse geprägt (vgl. Abraham 1989: 157): Es findet keine Verlagerung der Referenzzeit statt, dagegen werden die beiden Ereignisintervalle zur Deckung gebracht. In zeitreferentieller Hinsicht erweisen sich die temporalen Lesarten damit spiegelbildlich zu den epistemischen Lesarten, vgl. Tab. 3:¹¹

⁹ Vgl. in Übereinstimmung dazu auch die Bewertung bei Diewald/Habermann (2005: 234), denen zufolge die Periphrase die Stufe einer „rein temporalen Bedeutung nie erreicht“ hat.

¹⁰ Tempussysteme ohne Futur-Tempora sind sprachtypologisch keine Seltenheit. Die Modalverb-Periphrasen gliedern sich damit der Non-Past-Gruppe des binär konstituierten Tempussystems des Mhd. unter (vgl. Zeman 2010: 180ff.).

¹¹ Die zeitreferentielle Beschreibung in Tab. 3 berücksichtigt die Biphasigkeit der Modalverben (Unterscheidung zwischen zwei Ereigniszeiten t_1 und t_2) sowie die Fokusverlagerung des temporalen Perspektivenpunkts, um die grundmodale sowohl von der Futur-Lesart als auch von den epistemischen Lesarten abzugrenzen. Eine Unterscheidung zwischen grundmodaler

Klassifikation	Zeitreferentielle Beschreibung
grundmodal	ts, (tr, te ₁ < te ₂) zweiphasig; Fokus auf der Sprechzeit (inhärent projektiv)
projektiv	ts, (te ₁ < tr, te ₂) zweiphasig; Fokus auf der Ereigniszeit (inhärent grundmodal)
↓↓↓	
Futur	ts, te ₁ < (tr, te ₂) einphasig > Fokusverlagerung auf die Ereigniszeit te ₂
Epistemische Modalität	tr, ts, (te ₁ = te ₂) einphasig > Fokusverlagerung auf die Sprechzeit ts

Tab. 3: Biphasigkeit der Modalverben als relationale Grundstruktur für die Ausprägung futurischer und epistemischer Lesarten; te₁ = Ereigniszeit (Intervall_{modal}), te₂ = Ereigniszeit (Intervall_{even}); ts = Sprechzeit; tr = Referenzzeit im Sinn eines temporalen Perspektivenpunkts; vgl. Smith 2003: 100).

Das Grammatikalisierungspotential der Modalverben liegt damit vor allem in ihrer zeitreferentiellen Biphasigkeit, die die Grundstruktur für die Möglichkeit einer Verlagerung der Referenzzeit und damit deiktisches (i.e. grammatisches) „Shifting“ bereit stellt. Dies gilt sowohl für die Ausprägung temporaler Bedeutungen wie auch für die Ausprägung epistemischer Lesarten, allerdings wird mit Bezug auf letztere die zeitreferentielle Beschreibung im Folgenden noch zu modifizieren sein.

und epistemischer Modalität in ausschließlichem Bezug auf die Ereigniszeit (s < e vs. s = e) würde vor einer notwendigen Abgrenzung einer (projektiven) grundmodalen Lesart gegenüber einer temporalen Futurlesart unzureichend bleiben, da in beiden Fällen das Ereignisintervall nachzeitig zur Sprechzeit anzusetzen ist. Futur und projektive Lesart unterscheiden sich damit durch die deiktische Verlagerung des temporalen Perspektivenpunkts beim Futur, während ein solches Shifting bei den projektiven Lesarten unterbleibt. Letzteres gilt auch für die epistemischen Lesarten. Diese unterscheiden sich von den grundmodalen Lesarten damit nicht durch ihren Zusammenfall von Ereigniszeit und Sprechzeit, sondern der Gleichzeitigkeit zwischen Evaluierungszeit und Sprechzeit bei gleichzeitiger Überlappung der Ereigniszeiten (vgl. auch Abschnitt 3 im Folgenden).

3 Perspektive II: *suln* + Inf. als modale Form

sie [i.e. die Modalverb-Periphrasen; SZ] behalten jedoch immer mehr oder weniger deutlich ihre modale Bedeutung im Hintergrund.
(Pfefferkorn 2005: 328)

Aus den bisherigen Ausführungen ist deutlich geworden, dass „rein temporale“ Bedeutungen der modalen Verben im Mhd. selten sind, und die Beschreibung als „Futur-Periphrase“ offenbar nicht ausreicht, um den Bedeutungsgehalt der Form *suln* + Inf. in Kontexten wie im Beleg (1) von Schmid 2009 zu erfassen, der hier noch einmal als (11) angeführt wird:

- (11) *An dem ersten tag so lainet sich das mer auff vierzig klafftern vber all perg.*

,Am ersten Tag wird das Meer auf vierzig Klafter über die Berge aufsteigen.'

An dem ersten sal daz mer uff stigin völlig virzig mannes craftt.

,Am ersten Tag wird sich das Meer erheben um vierzig Mannhöhen.'

Vor dem Hintergrund der Frage, welche Bedeutungskomponenten sich in Bezug auf die Alternanz von Präsens und *suln* + Inf. für einen möglichen Lesartunterschied verantwortlich zeigen, ist daher im Folgenden ein Blick auf die modale Semantik der Fügung zu werfen. Diese ist mit Paul et al. (1998: §276) darin zu fassen, dass *suln* „von den ältesten dt. Quellen an bis heute die Notwendigkeit oder das Erfordernis einer Handlung“ bezeichnet. Der semantische Unterschied zur gegenwartsdeutschen Form besteht dabei lediglich darin, dass diese nicht „die Abhängigkeit von einem personalen Subjekt, sondern von Normen bezeichnet: ‚schuldig sein, müssen‘“ (Paul et al. 1998: §276). Um aus dieser lexikalischen Semantik die futurischen Lesarten der Fügung zu motivieren, ist die *suln*-Periphrase in der Literatur häufig unter Verweis auf den historisch-kulturellen Kontext als Ausdruck einer Auffassung gedeutet worden, die zukünftige Ereignisse als durch die höhere Macht des Schicksals bzw. Gott bestimmt sieht. Die „Grundlage der ganzen Entwicklung“ ist nach Wunderlich (1901: 180) demzufolge „in dem fatalistischen Glauben an Vorherbestimmung“ zu suchen. Im Vergleich mit der Beschreibung der Semantik der nhd. Form bietet sich jedoch auch eine weniger fatalistische Erklärung an: Die Grundbedeutung des Modalverbs *sollen* wird hier unstrittig darin gesehen, dass das Gebot des Vollzugs einer Handlung besteht, wobei die Obligationsquelle in einer dritten, vom Satzsubjekt verschiedenen Instanz liegt. Hinsichtlich der relationalen Grundstruktur

des Modalverbs erweist sich damit die Differenz zwischen Sprecher, Satzsubjekt und einer dritten externen „nicht genannten, jedoch vorausgesetzten Quelle“ (Diewald/Smirnova 2011: 95) als grundlegend. Der Bezug auf eine externe Quelle zeichnet sich dabei auch für die Ausprägung der „besonderen E-Lesart“ (Abraham 2009: 278) von *sollen* verantwortlich, die in der Literatur in Abgrenzung zu den epistemischen Lesarten der anderen Modalverben auch als „reportiv“, „reportativ“, „quotativ“ oder „evidential“ bezeichnet wird¹² und anzeigen „that the speaker learned about the described event from someone else“ (Diewald/Smirnova 2010: 65), vgl. (12):

- (12) *Lancelot soll ein tapferer Ritter gewesen sein.*

In (12) wird ausgedrückt, dass die Informationsquelle der Aussage p („Lancelot ist ein tapferer Ritter gewesen“) bei einer dritten Instanz liegt, die weder der Sprecher selbst noch das Satzsubjekt ist, sondern sich außerhalb der unmittelbaren Dialogrolle befindet. Die Differenz zwischen Sprecher, Satzsubjekt und einer dritten externen Quelle ermöglicht dabei eine komplexe grammatische Kodierung der deiktischen Origo (vgl. Leiss 2009; 2012b): Während einerseits eine Spaltung zwischen dem eigenen Wissenssystem des Sprechers und einer externen Informationsquelle vorliegt, bedingt die Bewertung des Faktizitätsgrads der Proposition in Abhängigkeit eines fremden Wissenssystems gleichzeitig eine Aufspaltung zwischen illokutionärem und lokutionärem Subjekt, so dass es in Folge zu einer „mehrfachen Spaltung“ der deiktischen Origo kommt.

Ob eine solche Bedeutung bereits im Mhd. vorgelegen hat, ist Gegenstand kontroverser Diskussion. Wie bereits eingangs ausgeführt, wird in den Handbüchern die Datierung der ersten epistemischen Lesarten relativ spät angesetzt. Dies gilt auch für den grammatisierten Gebrauch von *suln* + Inf., der vor allem für das 16. und 17. Jh. belegt ist (vgl. DWb 16, 1448f.):

¹² Die Termini „reportiv“, „reportativ“, „quotativ“ etc. werden in der Literatur teils synonym verwendet, teils dichotomisch voneinander abgegrenzt. Diewald/Smirnova 2010 (in Folge ebenso Mortelmans/Vanderbiesen 2011) setzen in dieser Hinsicht eine Unterscheidung zwischen „reportiv“ und „quotativ“ als relevant, wobei *sollen* + Inf. als „reportiv“ klassifiziert wird und damit der Kategorie der indirekten Evidentialität zugeordnet wird, nicht aber den Quotativen (anders jedoch Diewald 1999, 2004), die durch ein Origo-Shifting charakterisiert sind und weder der Kategorie der Evidentialität noch der Epistemizität zuzuordnen sind. Leiss 2009 begrenzt dagegen den Terminus Quotativ auf die „sogenannte dritte Person als Quelle“ und fasst den Terminus „Reportativ“ als Überbegriff für alle Kodierungen der Quelle einer propositionalen Aussage. Im Folgenden wird in Anlehnung an Diewald/Smirnova 2010 der Terminus „reportiv“ zur Bezeichnung der noch zu spezifizierenden epistemischen Lesart von *sollen* präferiert.

In den Wörterbüchern ist das epistemisch bzw. evidential verwendete *sollen* erst für spätere Zeiträume, für die Zeit um 1700, stabil dokumentiert [...]. (Gloning 2001: 187)

Fritz (1997: 11) spricht dagegen bereits für einen Zeitraum ab 1200 von vereinzelten Belegen zur Kennzeichnung des Berichts aus zweiter Hand und geht infolge dessen von einer Kontinuität reportiver Lesarten während der „dunklen“ Perioden des 14. und 15. Jh. aus (vgl. Fritz 1997: 51f.; ähnlich auch Gloning 2001: 190). Diewald 1999 setzt als relevanten Zeitraum für die Entwicklung „quotativer“ Lesarten das Mittelhochdeutsche an. Zwar sind bereits im Ahd. vereinzelte *suln*-Belege mit weitem Skopus belegt, der Auslöser der Grammatikalisierung ist ihrer zufolge jedoch erst im Mhd. in Verbindung mit dem Infinitiv Perfekt zu sehen, vgl. das in dieser Hinsicht oft zitierte Beispiel aus dem *Parzival* in (13):

- (13) *sölc̄ ellen was ûf in gezalt: sechs ritter solter hân gevält,*
 ,Solcher Mut wurde ihm zugesprochen: Sechs Ritter sollte er haben töten können,
die gein im koemen ûf ein velt.
 wenn sie ihm auf einem Feld entgegen kämen.'
 [Parzival, 197, 17ff.; besprochen u.a. in Diewald 1999: 420]

Auch im Mhd. kommt den reportiven Lesarten Diewald 1999 zufolge jedoch noch nicht der Status einer grammatisierten Bedeutung zu, da sich die Belege häufig ambig zeigen und die reportive Lesart in der Regel zusätzlich kontextuell durch ein Verb des Sagens gesichert wird, so dass *suln* + Inf. allein im Mhd. offenbar nicht genügt, um den „Quotativ“ zu markieren (Diewald 1999: 421). Müller (2001: 244 Fn. 17) plädiert dagegen auf der Basis einer empirischen Untersuchung zum *Prosa-Lancelot* (um 1200) dafür, das Entstehungsdatum epistemischer Lesarten der Modalverben grundsätzlich „deutlich vorzuverlegen“. Beispiele wie in (14) weisen für ihn darauf hin, dass die epistemischen Modalverblesarten bereits als „genuine Mhd.“ (Müller 2001: 245) zu bewerten sind, obwohl auch hier die Lesart mit einem Verb des Sagens „gesichert“ ist:

- (14) *Ich ritt myner bruder eynen suchen der in dißem land syn sol als man mir gesagt hatt.*
 ,Ich ritt um einen meiner Brüder zu suchen, der in diesem Land sein soll, wie man mir gesagt hat.'
 [Prosa-Lancelot, II, 173,23f.; Beispiel aus Müller 2001: 244]

Frühe Beispiele einer reportiven Lesart von *suln* + Inf. sind damit durchaus belegt. Ungeklärt bleibt jedoch ihr Grammatikalisierungsstatus sowie die Frage, ob die Lesarten dem Bereich der epistemischen Modalität zugeordnet werden können. Eine diesbezügliche Bewertung ist nicht einfach vorzunehmen, da bereits in Bezug auf das Verhältnis von Epistemizität und Evidentialität (vgl. u.a. de Haan 2001; Diewald/Smirnova 2010; Leiss 2012b) kontrovers diskutiert wird, ob reportive Lesarten zum Bereich der epistemischen Modalität oder zur Kategorie der Evidentialität zu rechnen sind – oder diese „*a category of their own*“ (Diewald/Smirnova 2010: 73) konstituieren. Die kategoriale Zuordnung von *sollen* + Inf. ist damit nicht unabhängig von der theoretischen Auffassung von „Evidentialität“ bzw. „Epistemizität“: Unter der Definition von Evidentialität als grammatischer Kategorie, deren Funktionsbereich darin liegt, „*somthing about the source of the information in the proposition*“ zu indizieren (Bybee 1985: 184; Hervorhebung im Original), kann *sollen* + Inf. vor dem Hintergrund der bisherigen Beschreibung relativ unstrittig eine „evidentiale“ Bedeutungskomponente zugeordnet werden, da das Modalverb anzeigt, dass die Informationsquelle einer Proposition in einer dritten, externen Instanz zu suchen ist (vgl. u.a. de Haan 2001; Abraham 2009; Leiss 2011: 167). Problematisch wird die Zuordnung dagegen, wenn nicht die Quelle an sich, sondern „*the kinds of evidence a person has for making factual claims*“ (Anderson 1986: 273; Hervorhebung SZ) als definierendes Merkmal angesetzt wird, da aus der Bedeutung von *sollen* + Inf. zwar hervorgeht, dass die Informationsquelle in einer dritten externen Instanz liegt, jedoch keine weiteren Informationen in Bezug auf den (bspw. auditiven/visuellen) Perzeptionskanal kodiert werden. Aus diesem Grund ordnen etwa Diewald / Smirnova (2010: 74) das Modalverb in seiner „reportiven“ Bedeutung als Ausdruck einer „*mediated information*“ nur dem Bereich der „Indirekten Evidentialität“ zu.

Auch die Zuordnung des Modalverbs zum Bereich der Epistemizität ist nicht unabhängig von theoretischen Prämissen zu treffen: Vor dem Hintergrund einer kategorialen Unifizierung von Evidentialität und Epistemizität werden reportive bzw. evidentielle Marker bereits als inhärent epistemisch angesehen, da die Angabe der Quelle gleichzeitig eine epistemische Haltung des Sprechers gegenüber der Proposition insofern bedingt, als eine Relation des Sprechers zur Proposition indiziert wird. Da Evidentialität unter diesem Argument bereits Epistemizität impliziert, ist *sollen* + Inf. sowohl als evidential als auch als epistemisch zu klassifizieren. Ist dagegen von einer dichotomischen Trennung der beiden Kategorien auszugehen, sind auch die evidentielle und die epistemische Bedeutungskomponente des Modalverbs als voneinander unabhängig zu se-

hen.¹³ Die Evaluation der Proposition, wie sie mit Evidentialitätsmarkern einhergeht, wird damit nur als sekundärer Nebeneffekt gewertet, der den Evidentialen jedoch nicht grundsätzlich inhärent ist:

but there is nothing inherent in evidentials that would compel us to assign an *a priori* epistemic commitment to the evidence. (de Haan 1999: 25; Hervorhebung im Original)

sollen + Inf. wäre demnach charakterisiert durch das Nebeneinander einer evidentialen wie epistemischen Bedeutungskomponente, wobei de Haan 2001 die Grundbedeutung des Modalverbs in der epistemischen Bedeutung sieht, d.h. in der evaluativen Bewertung der Proposition, während Diewald/Smirnova 2010 sowie Letnes 2008, 2011 diese als konversationelle Implikatur deuten.

Vor dieser Diskussion erweist sich die Bewertung von *sollen + Inf.* hinsichtlich ihres kategorialen Status damit insgesamt als „not yet fully clear“ (Diewald 2010: 66). Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die Frage nach der epistemischen Qualität der reportiven Verwendungen von *sollen + Inf.* jedoch konstatieren, dass *sollen + Inf.* eine evidentielle wie epistemische Bedeutungskomponente zugesprochen wird, dass aber strittig ist, ob die Bewertung des Faktizitätsgrads der Proposition, wie sie als definierendes Merkmal von Epistemizität gilt, als inhärente Bedeutungskomponente von *sollen + Inf.* zu sehen ist (vgl. u.v. Leiss 2008, 2009; Abraham 2009) oder sich diese Bedeutung erst als konversationelle Implikatur ergibt (vgl. Fritz 1997: 101f.; Letnes 2008, 2011; Diewald/Smirnova 2010).

Auch Maché 2009 zufolge ist eine epistemische Bedeutung im engeren Sinn einer „Vermutung durch den Sprecher“ nicht gegeben. Die „quotativen“ Lesarten von *sollen* werden von ihm dennoch als äquivalent zu den epistemischen Lesarten angesehen, da ihnen die gleichen Mechanismen zugeordnet werden können:¹⁴

In keinem der Fälle bringt das Modalverb eine Vermutung durch den Sprecher zum Ausdruck, sondern bezieht sich auf die Behauptung [...] einer dritten Person [...]. Eine episte-

¹³ Dabei spielt es hinsichtlich der Frage nach der Kategorisierung von *sollen + Inf.* zunächst keine Rolle, ob Epistemizität und Evidentialität zusätzlich als Subkategorien einer übergeordneten Makro-Kategorie untergeordnet werden (vgl. bspw. Boye 2012).

¹⁴ Ungeklärt ist auch die Frage nach den Ableitungsmechanismen: Miyashita 2002 geht in dieser Hinsicht davon aus, dass sich epistemische und reportive Bedeutungen diachron aus den gleichen Reinterpretationsprozessen motivieren lassen. Remberger 2010 geht unter einer strikten Trennung von Evidentialität und Epistemizität dagegen von grundsätzlich unterschiedlichen Prinzipien aus.

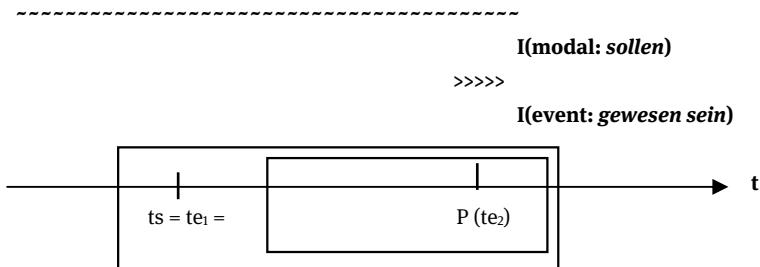
mische Lesart im engeren Sinne liegt folglich nicht vor, aber diese quotative Lesart folgt denselben Prinzipien.“ (Maché 2009: 42)

Unabhängig von der Diskussion um den kategorialen Status der quotativen Bedeutung lässt sich eine Vergleichbarkeit zu den epistemischen Lesarten ihm zufolge über die relationale Semantik der Form darin herstellen, dass beide Lesarten dadurch charakterisiert sind, dass sie als Modifikatoren der Proposition eine Aussage *über* die Situation bzw. das Gesagte treffen. Der Hauptunterschied zwischen grundmodaler und epistemischer Lesart ist damit vornehmlich darin zu sehen, „dass Modalverben mit zirkumstantieller Bedeutung Ereignismodifizierer sind, während sie in ihrer epistemischen Bedeutung Propositionen oder Illokutionen modifizieren“ (Maché 2009: 34), vgl. auch Abraham (2010):

Grundmodalität und epistemische Modalität unterscheiden sich also syntaktisch-semantisch dadurch, dass die eine – die grundmodale, DMV – ereignis- und damit subjekt- und hauptprädikatbestimmt, die andere – die epistemische – dagegen sprecherbestimmt ist. (Abraham 2010: 21)

Epistemische Modalität lässt sich Lyons 1979 zufolge daher auch durch das Merkmal einer „Sagen-Komponente“ definieren, als diese „an unqualified, or categorial I-say-so component“ (Lyons 1977: 799) beinhaltet. In dieser Hinsicht zeigen sich die reportiven Lesarten vergleichbar: *sollen* + Inf. in seiner reportiven Lesart modifiziert nicht das Ereignis an sich, sondern das Faktum einer getätigten Aussage. Epistemische bzw. reportive Lesarten unterscheiden sich von den grundmodalen Lesarten damit gleichermaßen in ihrer hierarchischen Struktur, vgl. (15):

- (15) Biphasigkeit der Modalverben: reportive Lesart



(I = Intervall; ts = Sprechzeit; te = Ereigniszeit; tr = Referenzzeit in Sinn eines temporalen Perspektivpunkts)

Dieser hierarchische Unterschied zeigt sich auch in Bezug auf die zeitreferentielle Beschreibung (vgl. Abschnitt 2, Tab. 3) als relevant. Der temporale Wert der epistemischen Bedeutung war dort als Gleichzeitigkeit der Intervalle von Referenz-, Sprech- und Ereigniszeit gefasst worden. Die zeitliche Überlappung von Sprech- und Referenzzeit gilt jedoch auch für die grundmodalen Lesarten. Der entscheidende Unterschied war dagegen in der grundsätzlichen Projektivität der Modalverben gesehen worden (vgl. Abraham 2008a, Abraham 2011).

In Bezug auf die zeitreferentielle Beschreibung der epistemischen Lesarten werden nun jedoch nicht lediglich die Ereigniszzeiten te_1 (kodiert durch das Modalverb) und te_2 (kodiert durch das Infinitiv-Komplement) zur Deckung gebracht, da sich die Evaluierungszeit nicht auf das Ereignis, sondern auf die Proposition bezieht. Infolgedessen zeigt sich als relevanter Effekt in Bezug auf die Ausprägung einer epistemischen Lesart, dass der Wahrheitswert der Proposition nicht in Bezug auf eine mögliche Welt evaluiert wird, sondern in Bezug auf die aktuelle Welt des Sprechers. Der Unterschied liegt damit nicht in der zeitlichen Überlappung der Intervalle ts und tr , die für grundmodale wie epistemische Lesarten gleichermaßen gilt, sondern in der Bezugsetzung von ts, tr zur Evaluierungszeit der Proposition: Zeitlich verortet wird nicht das Ereignis selbst, sondern die Zeit, zu der die Proposition gültig ist, vgl. ähnlich auch Remberger 2010 in Bezug auf die reportive Bedeutung von *wollen*:

Since the evaluation time of the proposition coincides with the event time of WANT, not the truth of the proposition with respect to future worlds compatible with the subject's desires is evaluated, but the subject's assertion of the proposition itself with respect to the actual world. That is, the temporal relations remain the same, the subject linking is still valid, but what has changed is the nature of the modal base. (Remberger 2010: 174)

In Bezug auf die Ausgangsfrage nach einem möglichen Bedeutungsunterschied von Präsensformen und Modalverb-Formen in ihrer Alternanz zur Bezeichnung zukünftigen Zeitbezugs ist vor diesem Hintergrund damit zu überprüfen, inwieweit *sollen* + Inf. bereits in den älteren Sprachstufen als Propositionsmodifikator genutzt werden konnte.

4 Engführung der Perspektiven

The main issue in the present tense of *sollen*, therefore, is not one of quantity, of how much modality or how much futurity, but rather of source.

(Maxwell 1968: 415f.)

Aus dem Bisherigen ist nun Folgendes deutlich geworden: Zum einen wurde aus Sicht der Temporalitätsperspektive dafür plädiert, dass *suln* + Inf. nicht als grammatisierte Futur-Periphrase angesehen werden kann, da ein deiktisches Shifting der Referenzzeit auf eine nachzeitige Ereigniszeit unterbleibt. Die mhd. Belege weisen damit lediglich projektive Lesarten auf, wie sie grundsätzlich für Modalverben charakteristisch sind. Zum anderen hat sich aus Sicht der Modalitätsperspektive gezeigt, dass sich *sollen* + Inf. durch eine evidentielle wie epistemische Bedeutungskomponente charakterisieren lässt, wobei sich die Referenz auf eine dritte externe Informationsquelle sowie der qualitative Unterschied als Modifikator der Proposition als relevante Merkmale zeigen. Beide Bedeutungskomponenten erweisen sich nun auch für die Interpretation der Belege als relevant, die als Beispiel für „Futur-Periphrasen“ der älteren Sprachstufen diskutiert werden, wie abschließend an Daten aus dem Ahd., Mhd. und Gegenwartsdeutschen zu zeigen ist.

Mit Blick auf die Belege aus dem Mhd., die zu Beginn in Bezug auf die Ausgangsfrage nach der futurischen Bedeutung der Modalverben angeführt wurden, war deutlich geworden, dass derartige Bedeutungszuschreibungen vor allem auf kontextuellen Analysen basieren, wobei insbesondere Endzeitprophesieungen eine Verwendung der Form als „Futur-Periphrase“ nahelegen. Prophesieungen beziehen sich nun aber nicht nur auf zukünftige Ereignisse, sondern zudem immer auf Informationen, die nicht vom Sprecher selbst bzw. vom Satzsubjekt, sondern einer dritten, externen Instanz stammen. Der folgende Beleg (16) aus dem Prosa-Lancelot zeigt in dieser Hinsicht, dass sich *suln* nicht nur auf ein nachzeitiges Ereignis, sondern – wie die ausführliche Form des Zitats deutlich macht – auf Aussagen einer externen Quelle bezieht und damit eine Aussage über eine Proposition indiziert. Eine Wiedergabe mit nhd. *sollen* erscheint daher angemessener als eine Übersetzung mit dem *werden*-Futur (vgl. die Übersetzung von Steinhoff 1995: 67):

- (16) *es sol ein ritter in kurzen ziten geboren werden,*
 ,schon bald **soll** / (Steinhoff 1995: **wird**) ein Ritter geboren **werden**,/
der viel beſſer ritter sein soll dann diſſer,[...]
 der ein viel besserer Ritter **sein soll** / (Steinhoff 1995: **wird**) als er,

- „Wißent ir wie er **heißen soll**“, sprach Galahot,
 „Wisst ihr, wie er **heißen soll** / (Steinhoff 1995: **wird**)“, sprach
 Galahot,
- „der beßer ritter **syn soll** dann er?“
 „der ein besserer Ritter **sein soll** als er?“
- „Des enhann ich noch nit vernummen“, sprach der meister,
 „ich will aber wol wennen,
 „Davon habe ich noch nichts vernommen“, sprach der Meister, „aber
 ich will wohl glauben,
- das er nit geborn sy noch, als han wir geschrieben funden.*“
 dass er noch nicht geboren ist, wie wir es geschrieben gefunden ha-
 ben.“
- „En numine“, sprach Galahut, „ob er noch ungeborn ist und ir danne
 wißent
 „Im Namen Gottes“, sprach Galahot, „wenn er noch ungeboren ist
 und ihr dennoch wisst,
- das er beßer **sol werden** dann dißer, ich gehort nye von ritter gesagen*
 dass er besser **werden soll** als dieser, ich hörte nie von einem Ritter
 berichten,
- der halb als viel tugende an sim libe ie gewunne als dißer hat.*“
 der je halb so viel körperliche Tugend je errungen hat wie dieser.
 [Prosa-Lancelot 4,40ff., S. 66]

Auch an der Kombination *sol werden* wird deutlich, dass eine temporale Veror-
 tung der Ereignisse nicht vorliegt. Wie aus den Beispielen in (1) bzw. (9) hervor-
 geht, reichen die Präsensformen von *werden* bereits aus, um Zukunftsbezug zu
 kodieren, so dass eine Bedeutung im Sinn von „einer dritten Instanz zufolge gilt
 die Aussage, dass p“ naheliegt.¹⁵

¹⁵ Ein anonymer Gutachter weist darauf hin, dass der Textbeleg alternativ auch eine Interpre-
 tation von *sollen als* „eine Art Schicksalhaftigkeit (hier: von Gott) Geplantes“ zulässt. Während
 dem Merkmal der „Schicksalhaftigkeit“ schwerlich ein Erklärungswert in Bezug auf grammati-
 sche Semantik zugesprochen werden kann, macht der Einwand vielmehr implizit auf das
 methodische Problem aufmerksam, dass in den historischen Texten schwer nachweisbar ist, ob
 etwa im obigen Beleg eine objektiv oder subjektiv epistemische Bedeutung (im Sinn von Lyons

Eine ‚de dicto‘ Komponente der Bedeutung von *suln* im Sinn einer Aussage über das Gesagte zeigt sich dabei zudem an den metanarrativen Einschüben im Versepos, die der Erzählinstanz zuzuordnen sind, vgl. (17):

- (17) *lât hœren, wie sol ez ergân?*
 „Lasst hören, wie soll das möglich sein?“
 [Tristan 5656]

Der Erzähler kommentiert an dieser Stelle zwei Handlungsmöglichkeiten von Tristan, die den Protagonisten in eine dilemmatische Situation versetzen. Eine grundmodale Lesart ‚Obligation‘ ist hier ausgeschlossen, auch eine rein zukunftsbezogene Lesart gibt den Kontext nicht adäquat wider. Relevant erscheint auch hier, dass nicht das Ereignis an sich spatio-lokal verortet wird, sondern über ein nachzeitiges Ereignis gesprochen wird. Herchenbach (1911: 98) konstatiert in seiner Untersuchung zum Historischen Präsens in dieser Hinsicht in Texten, die sonst keine Vorkommen des Präsens Historicum aufweisen, eine auffällige Häufung präsenter Belege von *suln* im präteritalen Kontext. Der Grund für die Sonderstellung des Modalverbs ist ihm „durchaus nicht ersichtlich“ (Herchenbach 1911: 100), der hier skizzierte Hintergrund würde dagegen eine Überprüfung der Form hinsichtlich ihrer ‚de dicto‘ Komponente nahelegen.

Auch ein Blick auf die Belege, die in Bezug auf die Futur-Periphrase im Ahd. diskutiert werden, zeigt, dass die Futur-Lesart weder die einzige mögliche noch die notwendig präferierte Lesart der *sculan*-Belege ist. In dieser Hinsicht ist auffällig, dass viele Belege, die mit dem nhd. *werden*-Futur wiedergegeben werden, subordiniert oder/und in Kontexten von Verben des Glauben, Meinens und Sagens auftreten (vgl. Lühr 1997: 188),¹⁶ vgl. (18):

- (18) *joch selbo in ságeta ubar ál, wio égislih iz wésan scal*
 a) „und er sagte ihnen deutlich, wie schrecklich es [das jüngste Gericht] **sein wird**“
 b) „und er sagte ihnen deutlich, wie schrecklich es sein soll (wie man sagt)“
 [Otfrid: Evangelienbuch V,20,4; Übersetzung a von Lühr 1997: 189]

1977) vorliegt. Eindeutig ist jedoch, dass es sich weder um eine grundmodale noch rein „futuristische“ Lesart handelt.

¹⁶ Zu einem ähnlichen Befund kommt auch Traugott (1989: 41) für *should* in Bezug auf das Altenglische.

Lühr 1997 kommt zu dem Ergebnis, dass sich bei Einbettungen anstelle eines zu erwartenden Konjunktivs im Ahd. häufig die Modalverben *sculan* und *wellen* finden. Bei beiden Modalverben handelt es sich dabei um Verben, die als epistemische Lesart eine reportive Bedeutung ausprägen. Es ist daher zu vermuten, dass innerhalb dieser Kontexte *sollen* + Inf. nicht vornehmlich temporal zu deuten ist, sondern auch hier die Quelle bzw. das Sprechen über eine Proposition indiziert. Lühr übersetzt in den meisten Belegen mit nhd. *werden* + Inf. (vgl. 18). Nur für ein Beispiel vermutet sie, dass eine Wiedergabe mit *soll* im Sinne von „man sagt‘ möglich ist, die „möglicherweise ein[en] Ansatz zu dem späteren epistemischen Gebrauch von *sollen*“ zeigt (Lühr 1997: 194). Vor dem hier skizzierten Hintergrund wäre es daher vielversprechend, die ahd. wie mhd. Belege bezüglich ihrer modalen Bedeutungskomponenten neu zu untersuchen.¹⁷

Im Gegenwartsdeutschen gilt *sollen* + Inf. bekanntlich nicht mehr als Futur-Periphrase. Ein Gebrauch des Modalverbs, für den auch heute noch eine Zukunftsbedeutung diskutiert wird, besteht in der Fügung *sollte* + Inf. als „Epischer Vorverweis“, die in der Literatur als „Zukunft der Vergangenheit“ (Welke 1965: 104; Gloning 1991: 125) beschrieben und die – unter Aufnahme des in der älteren Literatur bemühten Moments der Schicksalhaftigkeit bzw. des Willen Gottes (DWB, Bech 1949: 15) – in der aktuellen Auflage des Duden unter der Bezeichnung „Schicksals-Futur“ (Duden 2009: §782; 820) geführt wird. Unter einer solchen Beschreibung bereiten die Epischen Vorverweise für bestehende Klassifikationssysteme Probleme: Glas (1984: 99f.) wertet die Verwendung als stilistisch markiert,¹⁸ Öhlschläger (1989: 176) nimmt sie als „Sonderfall“ von seiner Untersuchung aus. Die Fügung scheint demzufolge als „Reliktfom“ der älteren Zukunftsbedeutung der *suln*-Periphrase isoliert zu stehen:

Soweit ich sehe, kann man diese Verwendungsweise synchron weder auf eine ‚Grundbedeutung‘ noch auf eine andere aktuell gebräuchliche Verwendungsweise zurückzuführen [sic!], und sie weist auch keine Zusammenhänge zu anderen Verwendungsweisen auf. Sie

¹⁷ Ich danke Michail L. Kotin für den Hinweis auf eine ähnliche Verwendungsweise im ahd. *Muspilli*-Fragment, in dem *sculan* + Inf. zur Wiedergabe der Rede eines Dritten verwendet wird und dabei „eine Distanz zwischen dem Erzähler und den dargestellten Ereignissen“ herstellt, wobei die deontische hinter einer „epistemisch-prognostische“ Bedeutung zurücktritt (vgl. Kotin 2002: 76).

¹⁸ Glas 1984 zufolge sind die Epischen Vorverweise stilistisch vor allem der gehobenen Sprache zuzusprechen. Empirische Stichproben legen dagegen nahe, dass die Fügung im Sinn eines „gesunkenen Sprachcodes“ vor allem in der Trivialliteratur sowie in journalistischen Texten zu finden ist, vgl. auch das obige Beispiel aus dem Online-Magazin der Zeitschrift „Super-Illu“.

ist offenbar ein Relikt der älteren Verwendungsweise von *sollen* als Futurindikator und ist heute isoliert. (Gloning 2001: 184)

Auch in diesem Fall zeigt sich nun, dass eine rein temporale Beschreibung unzureichend bleibt, um die Bedeutung der Form zu erfassen, vgl. (19):

- (19) *Erst viel später sollte er erfahren, was für ein Mensch sein Vater wirklich war ...*
 [http://www.superillu.de/aktuell/USPraesident_Barack_Obama_privat_984720.html; Online-Artikel vom 03.02.2009; Zugriff am 13.09.12]

(19') *Erst später erfuhr er, was für ein Mensch sein Vater wirklich war ...*

Im Vergleich von (19) und (19') zeigt sich, dass beide Sätze auf ein Ereignis verweisen, das vom Zeitpunkt der Erzählung aus in der Zukunft liegt. Die Kodierung eines in Relation zum aktuellen „story now“ nachzeitigen Ereignis-Intervalls wäre damit bereits durch den präteritalen Satz *Erst später erfuhr er* gesichert, so dass der Bedeutungsunterschied nicht zeitreferentiell zu fassen ist. Der Unterschied der beiden Sätze liegt dagegen darin, dass in (19) nicht nur auf ein späteres Ereignis referiert wird, sondern der Sprecher eine Aussage über die diesbezügliche Proposition tätigt. Dieser hierarchische Unterschied zeigt sich in der unterschiedlichen Wissensvergabe von Sprecher bzw. Erzähler und dem Satzsubjekt bzw. der Figur: Während die Figur auf der Handlungsebene zum aktuellen Zeitpunkt der Geschichte noch nicht weiß, was später passieren wird, kann der Erzähler aufgrund seines Wissensvorsprungs bereits eine Aussage über das nachzeitige Ereignis machen. Die Möglichkeit eines derartigen Meta-Kommentars ergibt sich aus der deiktischen Struktur des Modalverbs, da *sollen* in seinem nicht-grundmodalen Gebrauch neben der Spaltung zwischen lokutionärem und illokutionärem Subjekt (bzw. Sprecher und Betrachter) eine Spaltung zwischen dem Wissenssystem des Sprechers und dem Wissenssystem einer weiteren Instanz ermöglicht. Ein derartiges „multiple displacement“ wird durch das Präteritum dagegen nicht geleistet. Unter einer solchen Analyse fügen sich damit auch die „Epischen Vorverweise“ nahtlos in das Bild der hier skizzierten Zusammenhänge ein, da sich auch ihre Bedeutung direkt aus der relationalen Grundstruktur des Modalverbs ableiten lässt.

5 Zusammenfassung

[...] for we have no grounds to suppose that speakers in some early phase of a language-using culture first had only deontic concepts and expressions and no epistemic ones, only later acquiring epistemic conceptualisations and expressions.
 (Chilton 2010: 219)

Mit Rückblick auf die Ausgangsfrage nach dem Verhältnis von Temporalität und Modalität und dessen Bedeutung für die diachrone Entwicklung der Modalverben eröffnet sich unter der Engführung der beiden Perspektiven, wie sie im Vorausgegangenen verfolgt worden ist, nun ein differenzierterer Blick auf die Beschreibung der mhd. „Futur-Periphrase“: Unter Bezugsetzung der zeitreferentiellen Werte und ihrer modalen Bedeutungskomponenten ist zum einen deutlich geworden, dass sich eine rein temporale Beschreibung anhand des empirischen Datenmaterials nicht belegen lässt. Zum anderen hat sich vor dem Hintergrund der theoretischen Diskussion um den kategorialen Status der modalen Lesarten von nhd. *sollen* + Inf. gezeigt, dass eine evidential-epistemische Bedeutungskomponente bereits für die älteren Sprachstufen anzunehmen ist, da die mhd. Belege häufig eine Lesart nahelegen, in denen eine Aussage über eine Proposition gemacht wird, so dass eine Interpretation als Illokutionsmodifikator nicht ausgeschlossen ist. Hinsichtlich der Frage nach epistemischen Kodierungsmitteln der frühen Sprachstufen erscheint es damit aussichtsreich, die *sculan/suln*-Belege aus der hier verfolgten Perspektive einer neuen empirischen Untersuchung zu unterziehen. Diese dürfte letztlich auch Aufschluss auf die Frage erwarten lassen, ob die hier vorgeschlagene Analyse unter Berücksichtigung des qualitativen Unterschieds zwischen Ereignis- und Propositions-Modifikation die Beschreibung der Ausprägung epistemischer Lesarten als einem geradlinigen „(Inter)Subjektivierungs“-Prozess, wie ihn Traugott 1989 und Langacker 1999 als grundlegenden Motor für die Grammatikalisierung der Modalverben ansetzen (vgl. zu einer kritischen Bewertung Abraham 2012), modifizieren kann.

6 Literatur

Textquellen

Herzog Ernst. Nach der Textfassung B, bearbeitet von Karl Bartsch. Hrsg. von Bernhard Sowinski. Stuttgart: Reclam 1979.

- Prosa-Lancelot*. Nach der Heidelberger Handschrift Cod. Pal. germ. 147, editiert von Reinhold Kluge, herausgegeben und übersetzt von Hans-Hugo Steinhoff. 2 Bände. Frankfurt: Deutscher Klassiker Verlag 1995.
- Parzival* von Wolfram von Eschenbach. Nach der Ausgabe von Karl Lachmann. 2 Bände. Stuttgart: Reclam 2000.
- Tristan* von Gottfried von Straßburg. Nach dem Text von Friedrich Ranke. Band 1. Stuttgart: Reclam 2001.

Zitierte Literatur

- Abraham, Werner (1989): Syntaktische Korrelate zum Lesartwechsel zwischen epistemischen und deontisch/volitiven Modalverben. In: *Groninger Arbeiten zur germanistischen Linguistik/GAGL* 30, 145-166.
- Abraham, Werner (1991): Modalverben in der Germania. In: Eijirō Iwasaki (Hrsg.): *Begegnung mit dem „Fremden“: Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanistenkongresses in Tokyo 1990*. Band 4. München: iudicum, 109-118.
- Abraham, Werner (2008a): Aspektuelle und sprecher- bzw. persongebundene Bestimmungs-komponenten deutscher Modalverben. In: Decker, Kees / MacDonald, Alasdair / Niebaum, Hermann (Hrsg.): *Northern voices: essays on Old Germanic and related topics, offered to Professor Tette Hofstra*. Leuven: Peeters [= Mediaevalia Groningana New Series; 11], 327-347.
- Abraham, Werner (2008b): On the logic of generalizations about cross-linguistic aspect-modality links. In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hrsg.): *Modality-aspect interfaces. Implications and typological solutions*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins, 3-13.
- Abraham, Werner (2009): Die Urmasse von Modalität und ihre Ausgliederung. Modalität an-hand von Modalverben, Modalpartikel und Modus. Was ist das Gemeinsame, was das Trennende, und was steckt dahinter? In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hrsg.): *Modalität. Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Tübingen: Stauffenburg [= Studien zur deutschen Grammatik; 77], 251-302.
- Abraham, Werner (2010): Modalitäts-Aspekt-Generalisierungen: Interaktion und deren Brüche. Wo kommen die epistemischen Lesarten ti-her? In: Kątny, Andrzej / Socka, Anna (Hrsg.): *Modalität / Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht*. Frankfurt am Main: Lang, 13-27.
- Abraham, Werner (2011): Über Unhintergehbarekeiten in der modernen Modalitätsforschung. In: Diewald, Gabriele / Smirnova, Elena (Hrsg.): *Modalität und Evidentialität. Modality and evidentiality*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 125-147.
- Abraham, Werner (2012): (Inter)subjectification or foreign consciousness / other's mind align-ment as synchronic and diachronic concepts of change? Conceptualizations and data fi-delity. In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (2012): *Covert patterns of modality*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 24-78.
- Anderson, Lloyd B. (1986): Evidentials, path of change, and mental maps: typologically regular asymmetries. In: Chafe, Wallace L. / Nichols, Johanna (Hrsg.): *Evidentiality*. Norwood/New Jersey: Ablex, 273-312.
- Axel, Katrin (2001): Althochdeutsche Modalverben als Anhebungsverben. In: Müller, Reimar / Reis, Marga (Hrsg.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske [= Lin-guistische Berichte: Sonderheft; 9], 37-60.

- Bech, Gunnar (1949): *Das semantische System der deutschen Modalverba*. Kopenhagen: Munksgaard [= Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague; 4].
- Behaghel, Otto (1924): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Band II: Die Wortklassen und Wortformen*. Heidelberg: Winter.
- Braune, Wilhelm / Eggers, Hans (1987): *Althochdeutsche Grammatik*. 14. Auflage. Bearbeitet von Hans Eggers. Tübingen: Niemeyer [= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte; A, 5].
- Boye, Kasper (2012): *Epistemic meaning. A crosslinguistic and functional-cognitive study*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Bybee, Joan L. (1985): *Morphology*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- Bybee, Joan L. / Pagliuca, William / Perkins, Refere D. (1994): *The evolution of grammar. Tense, aspect and modality in the languages of the world*. Chicago: University of Chicago Press.
- Chilton, Paul (2010): The conceptual structure of deontic meaning: A model based on geometrical principles. In: *Language and Cognition* 2/2, 191-220.
- Comrie, Bernard (1989): On identifying future tenses. In: Abraham, Werner / Janssen, Theo A.J.M. (Hrsg.): *Tempus – Aspekt – Modus: Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen*. Berlin / New York: de Gruyter, 51–63.
- Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer [= Reihe Germanistische Linguistik; 208].
- Diewald, Gabriele (2004): Faktizität und Evidentialität: Semantische Differenzierungen bei den Modal- und Modalitätsverben im Deutschen. In: Oddleif Leirbukt (Hrsg.): *Tempus/Temporaliität und Modus/Modalität im Sprachenvergleich*. Tübingen: Stauffenburg, 231–258.
- Diewald, Gabriele / Habermann, Mechthild (2005): Die Entwicklung von *werden* + Infinitiv als Futurgrammem: ein Beispiel für das Zusammenwirken von Grammatikalisierung, Sprachkontakt und soziokulturellen Faktoren. In: Leuschner, Torsten / Mortelmans, Tanja / De Groot, Sarah (Hrsg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin / New York: de Gruyter [= Linguistik – Impulse & Tendenzen; 9], 230-250.
- Diewald, Gabriele / Smirnova, Elena (2010): *Evidentialität in German. Linguistic realization and regularities in grammaticalization*. Berlin / New York: de Gruyter [= Trends in Linguistics; 228].
- Diewald, Gabriele / Smirnova, Elena (2011): Indirekte Rede zwischen Modus, Modalität und Evidentialität. In: Diewald, Gabriele / Smirnova, Elena (Hrsg.): *Modalität und Evidentialität. Modality and evidentiality*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 89-108.
- Fritz, Gerd (1991): Deutsche Modalverben 1609: Epistemische Verwendungsweisen. Ein Beitrag zur Bedeutungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 113, 28-52.
- Fritz, Gerd (1997): Historische Semantik der Modalverben. Problematisierung – exemplarische Analysen – Forschungsübersicht. In: Fritz, Gerd / Gloning, Thomas (Hrsg.): *Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer, 1-157.
- Fritz, Gerd / Gloning, Thomas (Hrsg.) (1997): *Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Fritz, Gerd (2000): Zur semantischen Entwicklungsgeschichte von *wollen*: Futurisches, Epistemisches und Verwandtes. In: Richter, Gerd / Riecke, Jörg / Schuster, Britt-Marie (Hrsg.): *Raum, Zeit, Medium. Sprache und ihre Determinanten. Festschrift für Hans Ramge zum 60. Geburtstag*. Darmstadt: Hessische Historische Kommission, 263-281.

- Fritz, Thomas (2000): *Wahr-Sagen. Futur, Modalität und Sprecherbezug im Deutschen*. Hamburg: Buske [= Beiträge zur Germanistischen Sprachwissenschaft; 16].
- Glas, Reinhold (1984): „*sollen*“ im heutigen Deutsch. *Bedeutung und Gebrauch in der Schriftsprache*. Tübingen: Narr.
- Gloning, Thomas (1991): Bedeutung und zusammenhängendes sprachliches Handeln: *sollen* und das Vorausdeutungsspiel. In: Stati, Sorin / Weigand, Edda / Hundsnurscher, Franz (Hrsg.): *Dialoganalyse III. Referate der 3. Arbeitstagung, Bologna 1990*. Teil 1. Tübingen: Niemeyer, 123-134.
- Gloning, Thomas (2001): Gebrauchsweisen von Modalverben und Texttraditionen. In: Müller, Reimar / Reis, Marga (Hrsg.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske (Linguistische Berichte: Sonderheft, 9), 177–200.
- Grimm, Jacob ([1989]1989): *Deutsche Grammatik* 4. 1. Teil. Nachdruck Hildesheim u.a.: Olms-Weidmann.
- Haan, Ferdinand de (1999): Evidentiality and epistemic modality: Setting boundaries. In: *Southwest Journal of Linguistics* 18, 83-101; zitiert ist die online-Fassung unter URL: http://independent.academia.edu/FerdinanddeHaan/Papers/776304/Evidentiality_and_epistemic_modality_Setting_boundaries (14.09.12).
- Haan, Ferdinand de (2001): The relation between modality and evidentiality. In: *Linguistische Berichte* 9, 201-216.
- Heindl, Olga (2009): Negation, Modalität und Aspekt im Mittelhochdeutschen im Vergleich zum Slawischen. In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hrsg.): *Modalität. Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Tübingen: Stauffenburg, 123–169.
- Herchenbach, Hugo (1911): *Das Präsens historicum im Mittelhochdeutschen*. Berlin: Mayer & Müller [= Palaestra CIV].
- Kotin, Michail L. (2002): Die Verbalperiphrasen im althochdeutschen *Muspilli*-Fragment. In: Danuta Gierczyńska (Hrsg.): *Slupskie prace filologiczne. Seria Neofilologia* 1. Slupsk: Pomorska Akademia Pedagogiczna, 73-80.
- Kotin, Michail L. (2011): *Ik gihôrta dat seggen ...* Modalität, Evidentialität, Sprachwandel und das Problem der grammatischen Kategorisierung. In: Diewald, Gabriele / Smirnova, Elena (Hrsg.): *Modalität und Evidentialität. Modality and evidentiality*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 35–48.
- Krause, Maxi (1997): Modalisierung bei Otfrid. In: Desportes, Yvon (Hrsg.): *Semantik der syntaktischen Beziehungen. Akten des Pariser Kolloquiums zur Erforschung des Althochdeutschen*. Heidelberg: Winter, 92-106.
- Langacker, Ronald W. (1999): *Grammar and conceptualization*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen: Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin / New York: de Gruyter [= Studia Linguistica Germanica; 31].
- Leiss, Elisabeth (2008): The silent and aspect-driven patterns of deonticity and epistemicity. A chapter in diachronic typology. In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hrsg.): *Modality-aspect interfaces. Implications and typological solutions*. Amsterdam: Benjamins [= Typological Studies in Language; 79], 15-41.
- Leiss, Elisabeth (2009): Drei Spielarten der Epistemizität, drei Spielarten der Evidentialität und drei Spielarten des Wissens. In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hrsg.): *Modalität. Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Tübingen: Stauffenburg [= Studien zur deutschen Grammatik; 77], 3-24.

- Leiss, Elisabeth (2011): Lexikalische versus grammatische Epistemizität und Evidentialität: Plädoyer für eine klare Trennung von Lexikon und Grammatik. In: Diewald, Gabriele / Smirnova, Elena (Hrsg.): *Modalität und Evidentialität. Modality and evidentiality*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 149–169.
- Leiss, Elisabeth (2012a): Aspectual patterns of covert coding of modality in Gothic and Old High German. In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hrsg.): *Covert patterns of modality*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 175–200.
- Leiss, Elisabeth (2012b): Epistemicity, evidentiality, and theory of mind. In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hrsg.): *Modality and theory of mind elements across languages*. Berlin / New York: de Gruyter, 39–65.
- Letnes, Ole (2008): Quotatives *sollen* und Sprecherhaltung. In: Letnes, Ole / Maagerø, Eva / Vater, Heinz (Hrsg.): *Modalität und Grammatikalisierung / Modality and grammaticalization*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier [= Fokus; 34], 23–37.
- Letnes, Ole (2011): Über *werden* und *sollen* als modale und/oder evidentielle Marker. In: Diewald, Gabriele / Smirnova, Elena (Hrsg.): *Modalität und Evidentialität. Modality and evidentiality*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 109–123.
- Lühr, Rosemarie (1997): Modalverben als Substitutionsformen des Konjunktivs in früheren Sprachstufen des Deutschen? In: Fritz, Gerd / Gloning, Thomas (Hrsg.): *Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer, 177–208.
- Lyons, John (1977): *Semantics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Maché, Jakob (2008): The autopsy of a modal – insights from the historical development of German. In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hrsg.): *Modality-aspect interfaces. Implications and typological solutions*. Amsterdam: Benjamins [= Typological Studies in Language; 79], 385–415.
- Maché, Jakob (2009): Das Wesen epistemischer Modalität. In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hrsg.): *Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Tübingen: Stauffenburg [= Studien zur deutschen Grammatik; 77], 25–55.
- Maxwell, Harry J. (1968): Aspects of futurity in modern uses of *sollen*. In: *The German Quarterly* 41/3, 413–421.
- Miyashita, Hiroyuki (2002): Über die Entwicklung der evidentialen Lesart von *sollen* und *wollen*. In: *Waseda-Blätter* 9, 60–78.
- Mortelmans, Tanja / Vanderbiesen, Jeroen (2011): *Dies will ein Parlamentarier „aus zuverlässiger Quelle“ erfahren haben. Reportives wollen zwischen sollen und dem Konjunktiv I der indirekten Rede*. In: Diewald, Gabriele / Smirnova, Elena (Hrsg.): *Modalität und Evidentialität / Modality and Evidentiality*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier [= Fokus; 37], 69–88.
- Müller, Reimar (2001): Modalverben, Infinitivitheit und Negation im Prosa-Lancelot. In: Müller, Reimar / Reis, Marga (Hrsg.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske [= Linguistische Berichte: Sonderheft; 9], 239–262.
- Öhlschläger, Günther (1989): *Zur Syntax und Semantik der Modalverben des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Oubouzar, Erika (1974): Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbalsystem. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 95, 9–96.

- Paul, Hermann et al. (1998): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 24. Auflage, überarbeitet von Peter Wiehl und Siegfried Grosse. Tübingen: Niemeyer [= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte; A, 2].
- Paul, Hermann et al. (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage, neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax von Ingeborg Schröbler, neubearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell. Tübingen: Niemeyer [= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte; A, 2].
- Pfefferkorn, Oliver (2005): Die periphrastischen Futurformen im Mittelhochdeutschen. In: *Sprachwissenschaft* 30/3, 309–330.
- Remberger, Eva-Maria (2010): The evidential shift of WANT. In: *UBC Working Papers in Linguistics* 28, 161–182.
- Scaffidi-Abbate, B. Augusto (1981): Möglichkeiten der Futurbezeichnung im althochdeutschen Tatian und anderen althochdeutschen literarischen Denkmälern. In: *Sprachwissenschaft* 6, 288–334.
- Schmid, Hans Ulrich (2000): Die Ausbildung des *werden*-Futurs: Überlegungen auf der Grundlage mittelalterlicher Endzeitprophezeiungen. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 67, 6–27.
- Schmid, Hans Ulrich (2009): *Einführung in die deutsche Sprachgeschichte*. Stuttgart / Weimar: Metzler.
- Schönherr, Monika (2010): Modalität und Modalitätsausdrücke in althochdeutschen Bibeltexten. Eine korpusgestützte Analyse. Diss. Würzburg [= WespA. Würzburger elektronische sprachwissenschaftliche Arbeiten].
URL: <http://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/volltexte/2010/4690/> (15.09.12).
- Schrodt, Richard (2004): *Althochdeutsche Grammatik II*. Tübingen: Niemeyer [= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte; A, 5/2].
- Smith, Carlota (2003): *Modes of discourse. The local structure of texts*. Cambridge: Cambridge University Press [= Cambridge studies in linguistics; 103].
- Traugott, Elizabeth Closs (1989): On the rise of epistemic meanings in English: An example of subjectification in semantic change. In: *Language* 65, 31–55.
- Welke, Klaus (1965): *Untersuchungen zum System der Modalverben in der deutschen Sprache der Gegenwart. Ein Beitrag zur Erforschung funktionaler und syntaktischer Beziehungen*. Berlin: Akademie.
- Wunderlich, Hermann (1901): *Der deutsche Satzbau*. Band I. 2., vollständig umgearbeitete Auflage. Stuttgart: Cotta'sche Buchhandlung.
- Zeman, Sonja (2010): *Tempus und „Mündlichkeit“ im Mittelhochdeutschen. Zur Interdependenz grammatischer Perspektivensetzung und „Historischer Mündlichkeit“ im mittelhochdeutschen Tempussystem*. Berlin / New York: de Gruyter [= Studia Linguistica Germanica; 102].